

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 52/1 (2021), 158-163

DOI: 10.60684/msg.v52i1.2021113

Clemens Villinger / Kathrin Zöller

GESIS - Leibnitz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Tagungsbericht: Sozialdaten und die Geschichtsschreibung von Wohneigentum und Sozialräumen

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Clemens Villinger / Kathrin Zöller 2021



Tagungsbericht: Sozialdaten und die Geschichtsschreibung von Wohneigentum und Sozialräumen

vom 11.-12. März 2021, online

Interviews aus den 1990er-Jahren über die Restitution von Wohneigentum in Ostdeutschland, in den 1970er-Jahren entstandene Grafiken der sozialwissenschaftlichen Anwaltsplanung in einer westdeutschen Großwohnsiedlung oder auch quantitative Daten aus dem Kaiserreich über die Wohnweise in Berliner Mietshäusern verdeutlichen die Bandbreite an Sozialdaten, die für die Geschichtsschreibung von Sozialräumen und Wohneigentum zur Verfügung stehen. Wer Sozialdaten als historische Quellen auswerten möchte, muss auch abseits der klassischen Archive suchen. Forschende sind auf persönliche Kontakte, zufällige Funde oder auf die häufig nicht öffentlichen Projektarchive der Primärforschenden angewiesen. Insofern müssen sich Historiker*innen, die mit Sozialdaten arbeiten, sowohl bei der Recherche und Aufbereitung als auch bei der Auswertung verschiedenen Herausforderungen stellen.

Unter Sozialdaten werden im Kontext des im Januar 2020 gestarteten DFG-Projektes „Sozialdaten als Quellen der Zeitgeschichte“ qualitative und quantitative Daten verstanden, die von privaten Organisationen oder öffentlichen Einrichtungen unter Anwendung sozialwissenschaftlicher oder statistischer Forschungsmethoden gesammelt wurden und als Quellen von Zeithistoriker*innen wiederverwendet werden können. Diese Definition fand im weiteren Verlauf des Workshops überwiegend Zustimmung, wobei angeregt wurde, auch Grafiken und andere Visualisierungen oder Vermittlungstools von sozialwissenschaftlichem Wissen stärker zu berücksichtigen. Solche Sozialdaten als Quellengattung weiter zu etablieren und die damit zusammenhängenden methodischen Schwierigkeiten und inhaltlichen Potenziale auszuloten, sind Ziele des DFG-Projektes, in dessen Rahmen der Workshop stattfand.¹

Für die Geschichte von Sozialräumen und Wohneigentum liegen vielfältige, aber bisher kaum genutzte Sozialdaten vor, weshalb sich dieses Forschungsfeld

¹ Zum letzten Workshop des DFG-Projektes vgl. Clemens Villinger/Kathrin Zöller, Tagungsbericht: Sind das Daten und muss das (deshalb) weg? Rechtliche und ethische Grundlagen zeithistorischer Forschung mit Sozialdaten, 05.10.2020-06.10.2020, in: H-Soz-Kult, 15.12.2020, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8839 [28.04.2021].

hervorragend dazu eignet, die Verwendung von Sozialdaten als Quellen der Zeitgeschichte zu diskutieren. Auf Einladung von KERSTIN BRÜCKWEH (Tübingen/Erfurt) kamen historisch arbeitende Wissenschaftler*innen aus dem Feld der Stadt- und Wohnraumforschung zusammen. Wie sie selbst vorgeing, schilderte Brückweh anhand ihrer Forschungsarbeiten zum Wohneigentum in der langen Geschichte der „Wende“ von 1989/90. Dafür wertete sie die weitgehend unveröffentlichten und nicht archivierten Sozialdaten eines in den 1990er-Jahren durchgeführten stadtsoziologischen Forschungsprojektes aus. Diesen Datenbestand ausfindig, zugänglich und auswertbar zu machen, stellte sich – und dabei handelt es sich um eine typische Erfahrung für die zeithistorische Arbeit mit Sozialdaten – als aufwendig sowie datenschutzrechtlich herausfordernd, aber gleichzeitig auch als für die eigene Fragestellung gewinnbringend heraus. Damit finden sich Historiker*innen bei der Arbeit mit Sozialdaten in unterschiedlichen Rollen wieder – als Forschende, Datengenerierende aber auch als Datenverwaltende.

Im Fokus des Workshops stand die Diskussion von drei übergreifenden Fragen: 1. Wie groß ist das Nutzungspotenzial von Sozialdaten in der zeitgeschichtlichen Forschung? 2. Welche rechtlichen Grenzen und ethischen Bedenken ergeben sich bei dieser Nutzung durch Historiker*innen? 3. Welche Unterstützung brauchen Historiker*innen bei der Erschließung und Nutzung von Sozialdaten? Welche Dienste existierender sozial- oder geisteswissenschaftlicher Forschungsinfrastrukturen decken diese Bedarfe bereits ab?

Das erste Panel „Sozialdaten zur Wohnungs- und Stadtgeschichte gestern und heute“ näherte sich der Geschichtsschreibung von Sozialräumen und Wohneigentum aus vergleichender und lokaler Perspektive. CHRISTOPH BERNHARDT (Erkner) schöpfte dafür aus dem Fundus seiner Forschungen und Quellen, um die Chancen und Grenzen von Sozialdaten für die stadtgeschichtliche Forschung aufzuzeigen. Als Beispiele dienten ihm die Wohnungsmärkte im Kaiserreich, eine empirische Prüfung der „Hobrecht-These“ zur sozialen Kohäsion der Berliner Mietskasernen und die Betrachtung städtischer Entwicklungspfade anhand von Bevölkerungsstatistiken. Im Anschluss stellte HARALD ENGLER (Erkner) eine vergleichende Studie zu Halle (Saale) und Nürnberg vor, mit der stadträumliche Disparitäten und Ausgleichspolitiken zwischen 1980 und 2000 untersucht werden sollen.

Das zweite Panel des Tages „Die Beobachtung der Beobachter – Wissensgeschichten“ eröffneten SWENJA HOSCHEK und SEBASTIAN HAUMANN (Darmstadt), die anhand der 1972 in der Großsiedlung Darmstadt-Kranichstein implementierten Anwaltsplanung zeigten, wie das Forschungsprojekt die Stadtteilentwicklung nicht nur beobachtete und Wissen über die sozialen Verhältnisse produzierte, sondern auch auf den Untersuchungsgegenstand zurückwirkte.

CHRISTIANE REINECKE (Leipzig) wiederum fragte in ihrem Beitrag aus einer wissenschafts- und wissenshistorischen Perspektive heraus, wie über 1989/90 hinweg Wissen über die urbanen Großwohnsiedlungen in Leipzig-Grünau und Berlin-Marzahn hergestellt und politisch genutzt wurde. Den abschließenden Kommentar zum zweiten Panel lieferte STEFAN AUFENANGER (Mainz), der über forschungsethische Grundlagen der Arbeit mit Sozialdaten sprach.

Dass mit dem Zusammenstellen von Datenreihen langfristige Trends des Mietwohnungsmarktes im globalen Vergleich untersucht werden können, zeigten FLORIAN MÜLLER (Zürich), SEBASTIAN KOHL (Köln) und KONSTANTIN KHOLODILIN (Berlin) im dritten Panel unter dem Titel „Aus alt wird neu – alte Bestände, neue Fragen, Datenreihen und Auswertungen“. Sie berichteten von ihrer Datenbank zur Langzeitentwicklung des sozialen Wohnungsbaus und der Verbreitung von Sozialwohnungen. Eine Herausforderung ihrer disziplinübergreifenden Arbeit bestand in der Harmonisierung der internationalen Datensätze. Die verschiedenen Definitionen, was überhaupt unter sozialem Wohnungsbau verstanden und statistisch erfasst wurde, erfordere eine Einarbeitung in die jeweiligen historischen wohnungspolitischen Kontexte. Daran anschließend stellte PASCAL SIEGERS (Köln) ausgewählte quantitative Datenbestände aus sozialwissenschaftlichen Repositorien zum Thema Wohnen vor. Er merkte an, dass das Auffinden von Sozialdaten teilweise ungewöhnlicher Recherchewege bedürfe, da es keine festgelegten Indexierungsverfahren oder Thesauri gebe und Hürden beim Einstieg in die Daten wie etwa fehlende Dokumente überwunden werden müssen.

Wie am ersten Tag folgte im Anschluss an das dritte Panel eine forschungsethische Einordnung der Beiträge, die von SASKIA NAGEL (Aachen) vorgenommen wurde. Nagel regte an, dass für die Zeitgeschichte möglicherweise eine eigene Datenethik entwickelt werden müsse. Es sei zentral, dass innerhalb von Forschungsprojekten über den moralischen Wert der eigenen Arbeit nachgedacht, ein möglicher Schaden für die Beforschten abgewogen und die Verantwortung für den Umgang mit Sozialdaten geklärt werde. Bei dieser keineswegs eindeutigen Werteabwägung trete das „Problem der vielen Hände“, also das Zusammenwirken unterschiedlicher Akteure im Entstehungs- und Auswertungsprozess von Sozialdaten, zutage.

Zum Abschluss fasste PETER KRAMPER (Bielefeld) zusammen, warum bisher nur eine überschaubare Anzahl von Zeithistoriker*innen mit Sozialdaten arbeitet und eine Mehrheit nur selektiv und unreflektiert damit umgeht. Als Gründe stellte er zum einen heraus, dass die Wohn- und Sozialraumforschung von vielfältigen methodischen Ansätzen geprägt und die Verwendung von Sozialdaten deswegen unterschiedlich naheliegend sei. Zum anderen existiere eine Fülle an pragmatischen Problemen wie beispielsweise fehlende methodi-

sche Kenntnisse, Widersprüchlichkeiten in den Datensätzen oder Hürden bei der Zugänglichkeit von Sozialdaten. Diese Probleme seien zwar beherrschbar, erfordern allerdings eine intensive Beschäftigung mit dem Gegenstand.

Die Diskussionen verdeutlichten, dass zwei bisher wenig miteinander verbundene Herangehensweisen den Umgang mit Sozialdaten im Feld der Geschichtsschreibung von Wohneigentum und Sozialräumen dominieren: Einerseits die Arbeit mit den Sozialdaten selbst, wenn zum Beispiel eigene Zeitreihen erstellt oder die Datensätze mit einer eigenen Fragestellung ausgewertet werden; andererseits ein wissenschafts- und wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, der sich auf die Historisierung der Wissensproduktion konzentriert. Des Weiteren wurde die Frage nach dem Erkenntnispotenzial von Sozialdaten in der zeitgeschichtlichen Forschung zu Sozial- und Wohnräumen hinsichtlich des Verhältnisses von Umfang und Nutzen der notwendigen Quellenkritik diskutiert. Dabei ließen sich zwei Positionen identifizieren. Die einen argumentierten, dass die in der Geschichtswissenschaft etablierten Verfahren der Quellenkritik auf Sozialdaten übertragen werden können. Andere stimmten zu, betonten aber, dass die Quellenkritik von Sozialdaten ein umfassenderes und voraussetzungsreicheres Verfahren benötige. Im Unterschied zu Archivakten gehöre die Beschaffung, Sichtung und gegebenenfalls auch die Archivierung von Sozialdaten mit zum Arbeitsprozess. Die elaborierte interdisziplinäre Zusammenarbeit von Müller, Kohl und Kholodilin bei der Harmonisierung von disparaten statistischen Datensätzen verdeutlichte an dieser Stelle, dass für eine Quellenkritik von quantitativen Sozialdaten Methodenkompetenzen und ein grundlegendes Verständnis von statistischen Verfahren notwendig sind. Insbesondere die fehlende statistische Ausbildung im Umgang mit quantitativen Sozialdaten wurde in der Diskussion als Hindernis benannt.

CHRISTINA VON HODENBERG (London) betonte, dass die Quellenkritik von Sozialdaten zwar auf der theoretischen Ebene identisch mit anderen Quellengattungen sei, in der praktischen Umsetzung aber darüber hinaus reiche. Beispielsweise erfordere die Verwendung von Sozialdaten den Rückgriff auf neue technische Verfahren, die nicht Teil des üblichen Methodenkanons von Historiker*innen seien. Daher müsse eine neue digitale Hermeneutik erarbeitet werden, so ihr Vorschlag. Der allgemeine Ausbildungsstand von Historiker*innen wurde im Verlauf der Tagung wiederholt thematisiert und es wurde außerdem danach gefragt, welche Kompetenzen im Rahmen von Studiengängen oder anderen Weiterbildungsangeboten vermittelt werden müssten und in wessen Zuständigkeitsbereich dies jeweils falle.

Christiane Reinecke argumentierte, dass eine wissenschaftsgeschichtliche Analyse aufzeigen könne, wie sozialwissenschaftliches Wissen übersetzt und zu Argumenten in der Stadtpolitik umgewandelt werde. Am Fall der Großwohnsied-

lung Leipzig-Grünau ließe sich zum Beispiel zeigen, mit welchen Kategorien die Bevölkerung dieses Stadtteils vor, während und nach 1989/90 beschrieben und in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde. Haumann und Hoschek unterstrichen die Bedeutung der wissenshistorischen Perspektive auf Sozialdaten anhand der Anwaltsplanung, indem sie die multidirektionale Vermittlungs- und Interventionsfunktion sozialwissenschaftlicher Forschungsdaten zwischen Stadtgesellschaft, Lokalpolitik und Wissenschaft hervorhoben. Kohl und Müller verknüpften beide Positionen: Einerseits bilden Statistiken den wissenschaftlichen und technischen Erkenntnisstand des Erhebungszeitpunkt ab und geben Auskunft darüber, welche Fragestellungen zum Zeitpunkt der Erhebung politisch gewollt gewesen seien. Andererseits nutzten sie Sozialdaten, um eigene Berechnungen vorzunehmen, die über Verfahren der deskriptiven Statistik hinausgehen. Auf die Frage, ob eine intensive wissensgeschichtliche Orientierung von den Sozialdaten selbst wegführe, entgegnete Kerstin Brückweh, dass gerade die Auseinandersetzung mit der Wissensgeschichte für die Zweitauswertung von Sozialdaten qualifiziere, da ein Einarbeiten in die Methoden und Theorien der Primärforschenden bereits stattgefunden habe. Auch Kohl und Müller betonten die Notwendigkeit einer vertieften Auseinandersetzung mit den jeweiligen wohnungspolitischen Kontexten, um die Harmonisierung der statistischen Datensätze historisch abzusichern. So berücksichtigen nationale Datensätze beispielsweise Teilbereiche des sozialen Wohnungsbaus nicht, weil dort von privaten Anbietern errichtete und unter sozialpolitischen Bedingungen vermietete Wohnungen nicht erfasst wurden. Insofern bedingen sich die Rekonstruktion des Entstehungskontextes und die Arbeit mit Sozialdaten als Quellen der Zeitgeschichte gegenseitig.

Über den Mehrwehrt von Sozialdaten für die Geschichtsschreibung von Wohneigentum und Sozialräumen waren sich die Teilnehmenden einig. In der Diskussion argumentierte Pascal Siegers, dass seit den 1950er-Jahren und spätestens ab den 1980er-Jahren ein „Boom“ der Sozialforschung stattgefunden habe, im Zuge dessen umfangreiche Datenbestände produziert wurden. Diese zu ignorieren, sei nicht nur fahrlässig, sondern entspreche auch in keiner Weise dem Quellenpluralismus und der Multiperspektivität der Zeitgeschichte, wie Christina von Hodenberg betonte. Außerdem sei die Perspektive von marginalisierten Gruppen in Archiven weitaus weniger dokumentiert als in Sozialdaten. Die dort stets angelegte zweifache Blickrichtung auf die Fragenden und die Befragten berge, so die einhellige Meinung, bisher ungenutztes Potenzial für sozialhistorische Fragestellungen auf dem Feld der Wohn- und Stadtgeschichte. Einige der Diskutierenden verwiesen darauf, dass sich Fallstudien – eine Forschungsstrategie, mit der in der Wohn- und Stadtgeschichte häufig gearbeitet wird – mithilfe von Sozialdaten in größere zeitliche Zusammenhänge ein-

ordnen ließen und so eine Verbindung von Struktur und Ereignisgeschichte möglich werde.

Auf einer forschungspraktischen Ebene wurde die noch unzureichende Integration des Arbeitsvolumens und der technischen Mittel in den Anträgen zur Forschungsförderung als Problem identifiziert. Die vielfältigen Zusatzaufgaben seien selten in Zeit- und Kostenbudgets integriert und auch nicht unbedingt die Aspekte historischen Arbeitens, die breite Anerkennung fänden. Als eine übergreifende Forschungserfahrung der Teilnehmenden stellte sich die interdisziplinäre Zusammenarbeit heraus. Fast alle Vortragenden auf dem Feld der Stadt- und Wohngeschichte kooperieren mit Forschenden aus anderen Disziplinen, wobei sich die jeweiligen Fachsprachen oder voneinander abweichenden methodischen Perspektiven und Kompetenzen als Herausforderungen herauskristallisierten. In Bezug auf die Frage nach rechtlichen Grenzen und ethischen Bedenken bei der Nutzung diskutierten die Teilnehmenden den Grad der Anonymisierung und die ethisch begründete Verwendung von nicht anonymisierten, personenbezogenen Daten. Hier wurde angemerkt, dass die historische Stadtforschung einen Fokus auf lokale Mikroräumen lege und somit eine Anonymisierung nicht möglich beziehungsweise sinnvoll sei. Deutlich wurde hierbei die Notwendigkeit einer eigenen zeithistorischen Forschungsethik, die sich an den Fragestellungen von Historiker*innen orientiert.

Insgesamt verdeutlichte der Workshop, dass Historiker*innen bei der Verwendung von Sozialdaten zur Erforschung von Wohn- und Sozialraum ihre Perspektive, aber auch ihre eigenen methodischen Kompetenzen erweitern müssen, um diese bisher wenig genutzte Quellengattung in die eigene Forschungsarbeit miteinzubeziehen und so die jüngste Zeitgeschichte adäquat schreiben zu können.

**Clemens Villinger, GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften Köln,
clemens.villinger@gesis.org**

Kathrin Zöller, DIPF – Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, zoeller@dipf.de